

dtv

Theresa Selig

Wer *Ja* sagt, muss auch
Onkel Horst
einladen

...und andere Hindernisse
auf dem Weg zur Märchenhochzeit

Mit Illustrationen
von Lisa Rock

Deutscher Taschenbuch Verlag

Für Sebastian

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Originalausgabe 2010

6. Auflage 2015

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Lisa Rock

Satz: Stefan Krickl im Verlag

Gesetzt aus der Berling 10,25/13 p
und der Lauren Script

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21197-0

Inhalt

Vorwort: Wenn schon, dann richtig	8
Kapitel 1: Eine Art Antrag	14
Kapitel 2: 1968 ist vorbei	18
Kapitel 3: Eine Angst-Liste	22
Kapitel 4: Gott hat Bock auf jeden	26
Kapitel 5: Erkenntnisse im Baumarkt	30
Kapitel 6: Von wegen erwachsen	34
Kapitel 7: Wir ziehen zusammen – das Mietercasting	40
Kapitel 8: Brautkleid kaufen (Teil 1)	44
Kapitel 9: Brautkleid kaufen, oder zumindest es probieren (Teil 2)	48

Kapitel 10: Heute, wie er mag	54
Kapitel 11: Ab ins Bootcamp, Bridezilla!	58
Kapitel 12: Alter Name, neuer Name–Doppelname?	62
Kapitel 13: Flatrate-Saufen im Schloss-Ambiente?	66
Kapitel 14: Müssen wir auf den Humor der Gäste Rücksicht nehmen?	72
Kapitel 15: Zitate-Verbot für den Brautvater	76
Kapitel 16: Das Horror- äh, Hochzeitsvideo	80
Kapitel 17: Johannes kauft sich einen Anzug	84
Kapitel 18: Verabredung mit dem Pfarrer	88
Kapitel 19: Lebenshilfe aus der Bibel	92
Kapitel 20: Die Sitzordnung. Und wer kommt überhaupt?	96
Kapitel 21: Der Junggesellinnenabschied	100
Kapitel 22: Der Ehevertrag	104
Kapitel 23: Walzer-Crashkurs	108

Kapitel 24: Bloß nicht den Text vergessen

112

Kapitel 25: Finale! Das große Fest
und das große Nichts danach

116

Epilog

122

Vorwort
Wenn schon,
dann richtig



Das Schöne an Hochzeiten ist, sofern es sich nicht um die eigene handelt: Alles ist so herrlich bequem – außer, man wurde im Vorfeld zum Trauzeugen oder Diashow-Moderator berufen. Man futtert sich auf Kosten anderer durch einen Tag, an dem das Brautpaar seit Monaten bis ins letzte Detail gefeilt, gebastelt, poliert und retuschiert hat. Wenn an diesem Tag Fehler passieren, ist das höchstens schlimm für das Brautpaar. Den Gästen macht das gar nichts, im Gegenteil: peinliche Verwandte, betrunkene Schulfreunde, linkische Arbeitskollegen, und man selbst mittendrin – toll: eine Show, die uneteiligte und bisher unverheiratete Hochzeitsgäste ganz ungeniert nutzen, um innerlich dem eigenen Geschmack zu huldigen: »Wenn ich mal heirate, dann wird das alles ganz anders.«

Nämlich: viel schöner, entspannter, unpeinlicher, glamouröser. Es gibt während einer Hochzeit so viele Gelegenheiten, dem überheblichen »Ich mache alles anders«-Gedanken zu frönen: Wenn der Brautvater eine biedere Rede hält; wenn eine Showband namens »Twix and the Riders« beginnt, ihre Instrumente aufzubauen; wenn nach dem Gottesdienst eine der weißen Tauben vom »Hochzeitstauben-Service« nicht wie geplant mit ihren Kollegen in den Himmel emporsteigt, sondern

der Braut erst mal aufs Kleid kackt; wenn Onkel Horst mit einer riesigen Videokamera vor dem Gesicht und Heinz-Sielmann-mäßig auf dem Boden robbend die Gäste beim Essen filmt; wenn die Braut auf den Bildern des halbstündigen Diavortrags der Schulfreundinnen feste Zahnsperre, ausgewaschene Karottenjeans und eine betonierete Haartolle trägt.

10 | Und dann wird man plötzlich von diesen Gedanken eingeholt. Es kommt der Tag, an dem tatsächlich alles besser gemacht werden muss. Den vielen Sätzen, die mit »Also, wenn ich irgendwann mal heirate, dann...« begonnen haben, müssen Taten folgen. Auch bei mir war »irgendwann mal« plötzlich da. Mein Freund Johannes hat mir nach sieben Jahren Zusammensein einen Heiratsantrag gemacht. Innerhalb dieser sieben Jahre habe ich mich durchaus mit dem Gedanken an meine eigene Hochzeit beschäftigt. Meist handelte es sich dabei allerdings um einen eher utopistischen Ansatz, einen Mix aus Größenwahn und Wunschdenken, Schloss Neuschwanstein spielte dabei eine nicht unerhebliche Rolle. Erst als es plötzlich aktuell wurde, begann ich mich ernsthaft zu fragen, wie ich diesen Tag verbringen möchte. Wenn zwei Menschen heute beschließen zu heiraten, dann tun sie das in aller Regel freiwillig und weil sie sich sehr lieben und immer zusammenbleiben wollen. Und durchaus auch, weil sie Lust auf ein besonderes Fest haben. Ein Hochzeitsfest ist anders als andere Feste, es ist im Idealfall eine einmalige Sache. Wahrscheinlich haben wir deshalb so große Erwartungen an diesen einen Tag und setzen uns selbst so unglaublich unter Druck: Man hat nur eine einzige Chance, alles richtig zu machen. Ich

jedenfalls nahm mir vor, die denkwürdigste Party meines Lebens zu feiern.

Und schon bald dämmerte mir, dass ich damals als überheblicher Hochzeitsgast einiges nicht bedacht hatte:

1. In jeder Familie gibt es mindestens einen Onkel Horst.
2. Ich trug in der siebten Klasse zwar keine feste Zahnsperre, dafür aber ein ellipsenförmiges Brillengestell | 11 aus pink-türkis marmoriertem Kunststoff.
3. Neuschwanstein liegt ein bisschen weit draußen.
4. Nachdem am Ende jeden Monats die Spannung steigt, ob ich den Dispo diesmal knacke oder nicht: Neuschwanstein könnte ein bisschen teuer sein.

Was ich also sagen will: Anspruch und Wirklichkeit unter einen Hut zu bringen wurde mein Projekt für das Jahr, das dem Heiratsantrag von Johannes folgen sollte. Darüber, was nach dem Antrag alles passierte, habe ich jede Woche in meiner Kolumne »Ich will« auf www.jetzt.de berichtet. Es passierte nämlich eine ganze Menge. Anflüge von Panik galt es in den Monaten vor der Hochzeit genauso zu unterdrücken wie den Gedanken, ob es nicht besser gewesen wäre, ganz allein in einer einsamen kleinen Waldkapelle fernab jeglicher Zivilisation zu heiraten. Wer ein großes Hochzeitsfest plant, der muss irgendwann einsehen, dass man das nicht für sich selbst tut und dass das mit dem schönsten Tag im Leben vielleicht stimmt, es aber vor allem auch einer der stressigsten Tage im Leben ist. Völlig entspannt sind in der Regel vor allem die Gäste.

Ich hatte Angst, auf meiner Hochzeit so zu enden wie Geburtstagskinder im Kindergartenalter auf ihrer eigenen

Fete. Aufgeputscht vom langen Im-Mittelpunkt-Stehen, Topfschlagen und Watteputzen wälzt sich das Geburtstagskind irgendwann am Nachmittag, wenn die Party ihren Zenit überschritten hat, mit glühendem Kopf brüllend und heulend auf dem Boden. So war es zumindest früher auf den Geburtstagsfeiern, denen ich als Kindergartenkind beiwohnte.

- 12 | Von all den großen Erwartungen, die man an sich selbst und diesen einen Tag stellt, kann man schon einen glühenden Kopf bekommen. Es geht schließlich um einen der wichtigsten Tage im Leben. Und damit niemand wie ein überanstrengtes Geburtstagskind endet, sondern Contenance und gute Laune bewahrt, gibt es dieses Buch. Um alle, die eine Hochzeit planen, zu beruhigen: Der Wahnsinn ist ganz normal.

Kapitel 1
Eine Art Antrag



Meinem Magen geht es ziemlich schlecht. Ich war gerade in einem Fischrestaurant. Ein Fischrestaurant, das seinen Namen sehr ernst nimmt, denn es gibt in diesem Lokal ausschließlich Fisch zu essen. Fischsuppe, Fischfrikadellen, Fischcarpaccio, Fischplatte für zwei mit Fisch als Beilage. Einziges Nicht-Fisch-Element war ein Viertel Zitrone. | 15

Auf jeden Fall ist das mit meinem Magen ungünstig, denn ich sitze am Ufer eines sehr hübschen italienischen Sees auf einer kleinen Mauer. Neben mir sitzt Johannes, mein Freund. Er sagt romantische Dinge, schon eine ganze Zeit lang. Ich bin nicht so gut im Multitasking, im Moment verdaue ich in erster Linie Fisch. Deshalb höre ich nicht so genau hin. Ich denke vielmehr darüber nach, ob es auch so etwas wie ein Fleischrestaurant geben könnte, mir zumindest ist bisher noch keines untergekommen. Johannes redet weiter. Nette Sachen sagt er, »schon so lange zusammen« und »wunderschöne gemeinsame Zeit«. Jaja, ganz reizend, find ich auch, alles sehr schön. Können wir vielleicht gerade mal nicht reden und einfach nur hier sitzen? Dann sagt er: »Und deswegen wollte ich dich was fragen.«

Oh! Oh, oh, oh, oje. Langsam, ganz langsam setzt sich in meinem Gehirn etwas zusammen. Johannes nestelt ein

bisschen umständlich an seiner Hosentasche herum und zieht ein ziemlich hässliches Ding hervor, eine winzige herzförmige Pappschachtel. »Und da wollt ich halt fragen, ob, na ja, also, ob wir vielleicht heiraten wollen?«

16 | In meinem Kopf passieren jetzt viele Dinge gleichzeitig: Ha! Ein Antrag, und noch dazu an einem hübschen italienischen See, wie romantisch! Oh Gott, wie krass, was sag ich denn jetzt? Wir haben noch nicht mal zusammengewohnt, und jetzt heiraten? Johannes ist, Entschuldigung, ein Freak, was Ordnungsdinge betrifft – kann ich mit jemandem leben, der die feuchte Duschmatte auf dem Badezimmerboden liegen lässt? Heiraten bedeutet ja auch Zusammenziehen, oder? Mist, hätte ich mir damals doch das Brautkleid von Viktor & Rolf bei H&M kaufen sollen. Ha! Ich werde mir das Kleid von Grace Kelly nachschneiden lassen! Krass. Ich kann dann also nie wieder mit einem anderen Mann Sex haben?

Während ich all das denke, muss ich ja irgendwas sagen, damit keine zu große Pause entsteht. Weil ich aber noch nicht genau weiß, was, kommen Viertel- und Achtelsätze aus mir raus.

»Ja, ach, hm, ist ja toll, ooooooh.« – »Ja, das ist ja 'n Ding, äh... «

Johannes ist ein bisschen irritiert jetzt.

»Och, ähm, ja, also, warum nicht«, sage ich.

»Also das heißt ja, oder wie?«, fragt Johannes, ein bisschen verstört und ein bisschen verärgert und ein bisschen erleichtert. Ich stottere weiter. »Och, ja klar, warum nicht, also... «

»Willst du mal den Ring probieren? Ist ein Erbstück, der Verlobungsring meiner Mutter«, sagt Johannes, um etwas

Schwung in dieses Gespräch zu bringen. Seine Mutter hat offenbar schmalere Finger als ich, denn wir kriegen den Klunker mit den vielen roten Steinen nicht über die dicke Mitte von meinem Ringfinger. Pah. Den hätte ich eh' nicht getragen, denke ich. »Den lassen wir zu Hause weiter machen«, sagt Johannes. Etwas beleidigt stecke ich den Ring wieder in die herzförmige Pappschachtel, aus der er ihn rausgeholt hat. »Die war nur für den Transport«, sagt | 17
er genervt, als er meinen Blick auf die Schachtel sieht.

Wir gehen zum Auto und kichern die ganze Zeit leicht blöde. Besser gesagt, ich. Auf der Fahrt zum Hotel sagen wir abwechselnd Sachen wie »Krass!« und »Wow!«. Auf der Terrasse unseres winzigen Hotels bestellen wir so lange Prosecco Aperol, bis der Kellner die Bar zumacht.

Als ich im Bett liege und das Licht aus ist, fahren meine Gedanken Schneeexpress. Was bedeutet das jetzt? Mit Johannes bin ich seit über sieben Jahren zusammen. Inklusiv einer Trennung. Klar hab ich manchmal daran gedacht, dass wir vielleicht mal heiraten könnten. Theoretisch. Zumindest ist er ohne die leiseste Konkurrenz der erste Junge, bei dem ich mir das immer vorstellen konnte. Heiraten ist so ein großer Schritt, will ich ihn wirklich schon gehen? Hurra, Hochzeit! Sicher sehe ich vor dem Altar ähnlich grandios aus wie Sissi. Und meine Schleppe wird von wenigstens acht in rosafarbenes Bonbonpapier gehüllten Mädchen getragen. Mit diesem Gedankenwirrwarr schlafe ich irgendwann erschöpft ein. Wahnsinnig anstrengend, so ein Heiratsantrag.

Kapitel 2
1968 ist vorbei



Echt? Ist ja toll, nimmt Johannes dann den scharfen Florian?«, brüllt meine Freundin Nina begeistert ins Telefon. Ich habe Nina gerade erzählt, dass ich heiraten werde, und gefragt, ob sie meine Trauzeugin sein will. Und Nina sieht ganz uneigennützig Chancen, in dieser Funktion dem scharfen Florian im Zuge der Hochzeitsparty-Organisation von Trauzeugin zu Trauzeuge näherzukommen. Ich fürchte nur, der scharfe Florian wird gar nicht Trauzeuge von Johannes. Er ist zwar scharf, aber für Johannes ist das vermutlich nicht das entscheidende Kriterium.

Ich posaune die Nachricht von meiner Verlobung natürlich freudig heraus. Alle Freunde sind begeistert, freuen sich sehr und malen sich vor allem das feine Fest aus, auf dem sie bis zum Mittag des nächsten Tages zu feiern gedenken. Was meine Eltern betrifft: Zumindest meine Mutter reagiert so, wie man es von Müttern erwartet. Sie ist ein bisschen gerührt am Telefon und sagt: »Ach. Toll. Jaja, der Johannes. Da hab ich immer gedacht, dass das was Festes ist.«

Mein Vater gibt sich da weniger euphorisch. Er verbringt seine Zeit, seit er in Rente ist, vornehmlich damit, mit seinem alten Studienfreund Rainer zu Attac-Kongressen zu reisen, auf Attac-Demonstrationen für Menschenrechte und gegen Ausbeutung durch Globalisierung zu marschieren und bis tief in die Nacht über Bücher wie

›Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie‹ zu diskutieren, dabei schweren Rotwein zu trinken und filterlose Gitanes zu rauchen. Seine Studienzeit im Sechziger-Jahre-München stelle ich mir ungefähr so vor wie in ›Zur Sache, Schätzchen‹.

20 | Auf jeden Fall reicht meine Mutter den Hörer weiter. Papa kichert ins Telefon und sagt: »Soso, verlobt. Macht man heute wieder so, ja?« Ich bin ein bisschen beleidigt. Es gibt Themen, für die gilt die einfache Regel: Man selbst darf lästern, allerdings ist es nicht erwünscht, dass Gesprächspartner das ebenso tun. Die eigenen Geschwister sind bei vielen so ein Thema. Und bei mir, das merke ich gerade, ist es meine Hochzeit. Papa erzählt, wie das bei Mama und ihm war damals, natürlich keine Kirche, da beide aus der Kirche ausgetreten waren. Also Standesamt, und abends eine riesige Party auf dem Dachboden des alten Bauernhofs, auf dem meine Eltern zusammen mit allerlei Tieren wohnten.

Das passte damals bestimmt gut in die Zeit, Ende der sechziger Jahre, eine Generation, die langsam begann, sich gegen die Elterngeneration aufzulehnen, mit deren Werten und Konventionen brechen wollte. In diesen Zeiten der Rebellion gegen das spießige, verstaubte und reaktionäre Nachkriegsdeutschland ging eine klassische Hochzeit natürlich nicht gerade als Avantgarde durch. Das ist aber mehr als vierzig Jahre her. Es gibt einiges, woran ich merke, dass heute eben nicht mehr 1968 ist. Mein Vater zum Beispiel verachtet Udo Jürgens auf das Schärfste und ist immer fassungslos, wenn ich behaupte, dass das doch eigentlich einer der Liedermacher deutscher Sprache und ›Griechischer Wein‹ gar nicht sooooo übel und noch dazu total gesellschaftskritisch sei.